

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

№ 3. 1887.

Sein Glück.

Novelle

von

E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Tief entrüstet über den eingeschmuggelten ichmäßlichen Angriff gegen Sie,“ fuhr der Kapellmeister fort, „befahl der Doktor sofort, den Druck der betreffenden Nummer einzustellen, denn er begriff recht wohl, daß für eine Frau, auch wenn sie noch so rein, derartige boshafte Anspielungen und halbversteckte Andeutungen immer von Nachtheil sein müssen: die Menschen glauben das Schlechte ja so gerne. Mit fliegender Feder schrieb er eine wirklich geistreiche Abhandlung — ich kann sie Ihnen später zu lesen geben, gnädige Frau — welche er unter dem Titel: „Die Verleumdung, eine Waffe der Feigen,“ in das Feuilleton setzte. Die Zeitung erschien eine Stunde später, es gab heftige Worte zwischen den beiden Redakteuren, Erich wird seiner Emportung wohl auch Ausdruck gegeben haben, und so verlor er seine Stellung!“

„Und ich erfahre dies erst heute?“ rief Mathilde. „Ich, für die das Opfer gebracht worden! O, er ist ein so guter, treuer Freund? Verzeihen Sie, Herr Kapellmeister, ich muß ihm auf der Stelle meinen Dank sagen, mit den wärmsten Worten!“ Sie ging rascher, um sich den Voranschreitenden zu nähern. Der Kapellmeister aber legte ihr die Hand auf den Arm.

„Thun Sie's nicht, ich bitte Sie! Machen Sie dem armen Jungen das Herz nicht noch schwerer. Warme, freundliche Worte von Ihrem Munde, die müssen ihm ja den letzten Rest von Vernunft rauben. Sie wissen ja, wie es um ihn steht, wie lieb er Sie hat —“

„Mich?“

„Ich bitte, verstellen Sie sich nicht, Mathilde! Als ob Frauenaugen dies nicht erriethen!“

„Ich wußte, daß er mir gut sei, ein Freund! Aber ich ahnte nicht —“

„Liebe gnädige Frau, ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, der einer schönen Frau ein treu ergebener Freund ist, der Sie liebt sie allemal! Glauben Sie mir das! Ach, und ich bin ja gewiß der Letzte, welcher einen jungen Menschen wegen der Leidenschaft, auch wenn sie eine unerwiderter ist, für ein Wesen, das derselben würdig, bedauern würde; im Gegentheil, ich wünschte so Manchem diese Prüfung. Aber Erich ist anders als seine Altersgenossen: er hat eine so sensible Seele, jeder Schmerz trifft ihn gleichsam bis in's innerste Mark, und dann, sehen Sie, liebe Frau Mathilde, er hat schon so viel Trauriges im Leben erfahren. Freilich wuchs er unter den günstigsten Aussichten auf: als einziger Sohn eines reichen Kaufmanns, verwöhnt und mit allen Erdengaben überschüttet bis zu seinem vierzehnten Jahre. Da fing sein Schicksal an sich zu verdunkeln, bei einem plötzlich ausgebrochenen Brande konnte sich der Knabe nur durch einen Sprung aus dem Fenster vor dem Erstickungstode retten, sein Fuß blieb lahm für's Leben. Der Brand hatte aber auch die erste Bresche in das anscheinend so festgefügte Handlungshaus geschlagen; ohne daß die Familie eine Ahnung davon hatte, eilte dasselbe einem unabwendbaren Verfall entgegen. Jahre vergingen, bis die Katastrophe hereinbrach; Erich stand nahe vor dem letzten Universitätsexamen, als ihn die ganze Wucht des Geschehens traf: der Bankerott, der Selbstmord des Vaters, die Krankheit der Mutter, das Herzleid der Schwester, welche von ihrem Bräutigam verlassen wurde, das kam Schlag auf Schlag; und wenn er nun die ganze Niedertracht der Menschen kennen lernte, die ein Verarmter zu erfahren hat, wenn dem vierundzwanzigjährigen Menschen mit seinen unvollendeten Studien, der durch sein körperliches Gebrechen an so manchem Berufe gehindert war, die schwere Aufgabe zufiel, für die eigene Existenz, für die seiner Familie zu sorgen, glauben Sie, daß seine Jugend eine recht freudlose ward? Und werden Sie mir's verzeihen, liebe Frau Gradisca, wenn ich, der ich

ihn wie meinen Sohn lieb habe, es tief bedauern muß, daß kein warmes, volles Herzensglück ihn für all' das Leid entschädigen soll. daß er jetzt, wo seine Mutter gestorben, seine Schwester verheirathet ist, und er ohne Sorgen leben könnte, sich selbst in eine so hoffnungslose Leidenschaft stürzt!“

Der alte Mann hatte mit tief bewegter Stimme gesprochen; Mathilde war sehr nachdenklich geworden. Das Gespräch wurde allgemeiner, da man nun auf der breiteren Chaussee dahinschritt.

„O bitte, Herr Kapellmeister, wir wollen jenen Hügel besteigen, um den Sonnenuntergang zu betrachten!“ riefen die jungen Damen. Die Herren stimmten lebhaft für diesen Vorschlag. So schlug man denn einen schmalen Waldweg ein, der sanft aufwärts führte und erreichte bald einen verwitterten, von Epheu umrankten alten Thurm, der ganz versteckt unter hohen Bäumen stand. Von hier an schien der Pfad sehr steil und steinig zu werden, was die jungen Fräulein aber hoch entzückte. „Eine wirkliche Bergparthie! Wie reizend!“

Warmherzige Frauen sind stets voll reger Theilnahme für die Männer, von welchen sie geliebt werden, und so errieth Mathilde, daß der abscheuliche Weg dem Doktor gewiß beschwerlich sein müsse und er nur aus Höflichkeit dem Wunsche der Damen nicht widersprechen wolle.

Im selben Augenblicke hatte sie den Hut abgenommen und sich auf eine schattige Steinbank niedergelassen, die dicht neben dem alten Gemäuer in den Felsen eingehauen war.

„Ich bleibe hier!“ sagte sie, die Füßchen behaglich in das weiche Moos senkend. „Die Herrschaften müssen ja doch denselben Weg zurückkommen, und wenn ich nicht einstweilen hier verzaubert werde, so finden Sie mich wieder. Meine Schuhe sind zu dünn für solche Exkursion! Herr Doktor Hartmann, wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten?“

Ein freudiger Blick dankte ihr die kleine List. Der Kapellmeister aber sah sie strafend an, als wolle er sagen: „Auch sie eine Kokette! O, ihr Weiber!“

Das Gelächter der Mädchen verklang allmählig im Walde. Doktor Hartmann und Mathilde waren allein in dem grünen Dämmerlicht; goldige Punkte hüpften über den Moosboden, ein Waldbach rauschte in der Ferne, Buchfinken hüpfen hin und her, und um hohe Glockenblumen flogen die Schmetterlinge.

„Wie schön ist's doch im heimathlichen Walde!“ sagte Mathilde.

„Man muß arge Sehnsucht danach fühlen, wenn man in der Fremde ist.“

„Sie wollen doch nicht fortgehen aus der Heimath, gnädige Frau?“

frug Erich bestürzt.

„Vielleicht, noch weiß ich's nicht! Ich habe ein glänzendes Anerbieten zu einer Gastspielreise nach Amerika. Mein Engagement ist zu Ende und nichts hielt mich eigentlich zurück! Nur die Furcht vor dem Heimweh! Ist das nicht thöricht?“

„O nein, gewiß nicht, nennen Sie die Stimme ihres Frauenherzens, die Ihnen allezeit das Beste rath, nicht thöricht, gnädige Frau. Was sollten Sie in Amerika, allein, ohne Schutz!“

„Lieber Herr Doktor, glauben Sie mir's, eine Dame, die bei der Bühne ist, muß es auch in Deutschland lernen, sich selbst zu beschützen!“

„Gewiß, verehrte Frau Gradisca, Ihre Tugend wäre Ihnen ja allenthalben ein unantastbarer Schild, aber der Duff muß von einer weiblichen Seele abgestreift werden in diesem hastenden, nüchternen Treiben, bei all' der Kellame, all' dem Humbug, die Amerika erheischt; und Sie, gnädige Frau, Sie passen gar nicht für die Geldmacherei, für jene Art Virtuosität, Sie fingen ja mit so deutschem Gemüth, mit so deutscher Empfindung, o, es schiene mir wie eine Entweihung Ihrer seltenen Gottesgabe, wenn ich Sie mir als Greichen, als Elsa denke, begafft von diesen Yankee's, von diesen Menschen, die so hart und empfindungslos geworden wie die Dollars in ihrer Geldbörse! Wenn Sie mir nur ein ganz klein wenig Vertrauen schenken, so glauben Sie meine Warnung. Ich bitte Sie, gnädige Frau, verlassen Sie die Heimath nicht!“

„Liegt Ihnen denn so viel an Ihrer Freundin?“ sagte Mathilde und blickte auf die Hieroglyphen, die sie mit dem Sonnenschirmchen in den Sand zeichnete, der aus der Mauer auf den Felsen herunterfiel. „Ich dachte, Herr Doktor, Sie könnten froh sein, wenn Sie Ihren Plagegeist einmal los wären; der Ritterdienst, den Sie bei mir übernommen haben, dürfte auf die Dauer Ihnen doch beschwerlich werden; ich kann Ihnen so wenig Freude machen und schaffe Ihnen gewiß viele Mühe und Unruhe!“

„Das einzig Schöne, was mir mein Leben noch gewährt, ich habe es in den letzten Monaten erlebt, gnädige Frau, in den Stunden, welche ich in Ihrer Nähe zubringen durfte,“ erwiderte Erich mit großem Ernste.

„Aber, armer Herr Doktor, nun haben Sie um meinwillen Ihre Stellung verloren! Wie soll ich Ihnen das Opfer danken?“

Forcierend ruhten des Doktors schöne, ernste Augen auf Mathildens Zügen.

„Der Kapellmeister hat mit Ihnen gesprochen,“ sagte er nach einer Pause des Nachdenkens mit einem traurigen Lächeln. „Er hat errathen, was am besten in meinem Herzen verschlossen geblieben wäre, und da ging er hin und bat Sie um Schonung für meine arme Seele! Ist's nicht so?“

Und da Mathilde nicht antwortete und nur ein wenig erröthete, fuhr er fort: „Und am Ende, gnädige Frau, am Ende wollten Sie um meiner Ruhe willen fortgehen aus der Heimath! Ach, so pflegt's stets zu geschehen, wenn auch der beste Freund sich um die Herzensangelegenheiten eines Anderen bekümmert; er wollte mir etwas Liebes thun und hätte mir erbarmungslos den Sonnenschein aus meinem Leben genommen! — Als ob meine Liebe so klein wäre,“ setzte er dann mit bebender Stimme hinzu, „daß einige Tagereisen sie zu verlöschen vermöchten, als ob Sie nicht die einzige Frau in der Welt für mich blieben, auch wenn der Ocean zwischen uns läge!“

Die Bäume rauschten über ihnen und der Abendwind wehte harzigen Waldduft empor; leuchtende Sonnenstrahlen drangen durch das Grün, wie ein Goldregen fluthete das glühende Licht über Mathildens helles Köpfchen, ihre im Schoße liegenden weißen Hände, die ein paar Blumen hielten. Ringsum war nichts vernehmbar, als das geheimnißvolle Sommerleben des Waldes.

„Nur ein einzig Mal,“ sagte Erich, dessen Blicke voll unendlicher Liebe an der weichen, lichtumflossenen Gestalt hingen, „um dieser selten schönen Stunde willen gönnen Sie mir das schmerzlich-süße Glück, Ihnen Alles, Alles sagen zu dürfen, wie tief Sie in mein Leben eingegriffen haben, wie unausstößlich Ihr Bild in meine Seele gegraben ist. Ich war mit sechsundzwanzig Jahren ein lebensmüder, verbitterter Mann; ein Mädchen, das mir lieb gewesen, hatte in voller Freiheit einen reichen Menschen geheiratet, der an Bildung tief unter ihr stand; ein treuer Jugendfreund war bei Sedan durch eine Granate getödtet worden, meine Altersgenossen konnten sich ihrer Heldenthaten, ihrer Erlebnisse im großen Kriege rühmen, nur ich stand ausgeschlossen und verstand sie nicht mehr; meine Träume von Dichterruhm und künftiger Größe hatte das Leben ernüchtert, meiner Phantasie waren die Schwingen gelähmt. Dann starb auch meine Mutter. Ich fühlte mich abgelöst von dem Posten, auf welchen die Pflicht mich gestellt, die abhängige Thätigkeit, welche ich nur um meiner Mutter willen angenommen, erschien mir unerträglich. Ich fühlte mich so losgelöst vom Leben, daß mich nichts — weder Angst noch Hoffnungen — vom letzten ernstlichen Schritt zurückhielten. Der Kapellmeister, der mir damals schon ein lebhaftes Interesse zuwendete — mein Vater hatte ihm einmal

einen wichtigen Dienst geleistet und er fühlte die Pflicht, durch nimmer ermüdende Freundschaft für den Sohn diese Schuld zu tilgen — blickte am tiefsten in den Zustand meiner Seele. Er gab sich alle Mühe, mir das Leben in rosigeren Farben zu zeigen; umsonst!

„Die Schönheit liegt im Auge des Beschauers,“ erwiderte ich ihm. „Das gilt nicht allein den Frauen gegenüber, es gilt vom Leben überhaupt. Mein Auge aber ist trübe geworden und sieht sie nicht. Warum nehme ich anderen Menschen, die mehr Genuß am Athmen haben, den Raum weg?“

Er schüttelte den Kopf und dann mir ernst in die Augen schauend, sagte er: „Ich war Dir bisher ein treuer Freund, trotz der Verschiedenheit unserer Jahre; ich würde mich dessen nicht gerühmt haben, wenn ich Dich nicht daran mahnen müßte, daß man auch Pflichten gegen seine Freunde hat. Ich will ganz Williges von Dir verlangen: schenke mir von diesem Leben, das Du so leicht wegwerfen willst, einen Monat, eine Woche nur! In dieser Woche aber sollst Du ganz nach meinem Willen Dich in der Welt hin und her bewegen, Menschen sehen, Dich zerstreuen!“

Ich konnte ihm die Bitte nicht abschlagen. Gehorsam folgte ich ihm nach all' den Vergnügungsplätzen, wo er meine erforbene Lebenslust anzufachen hoffte, zu den Korsofahrten der eleganten Welt, in die Trinklokale der Künstler, in Gallerien, in's Theater; immer mit demselben müden Gesicht, das deutlich sagte: „Was soll mir dies Alles!“ Es that mir leid um den aufopfernden Freund aber bei Gott, ich konnte nicht anders!

Da, eines Abends — ich stand gleichgiltig wie immer im Opernhause — da traten Sie im langen, weißen Gewande auf die Bühne. Sie sangen die Norma, und Ihre Stimme traf mein Herz und sie sprengte den Panzer, welchen bittere Erfahrungen mir um die Seele gelegt; alles Schöne der Welt hörte ich klingen in diesen Tönen: Frühlingswehen und Vogelgesang, Walbesrauschen und Kinderlachen, Erinnerungen und Wünsche erwachten wieder aus der Erstarrung.

„Du hast gewonnen!“ sagte ich zum Kapellmeister, als wir Arm in Arm nach Hause gingen, „ich will leben!“ Er lächelte zuversichtlich, als hätte er keine Zweifel in seine Kur gesetzt; aber ich glaube, Ihr Gesang war sein höchster und letzter Trumpf gewesen.

Seit jenem Abende ward Ihr Name nicht mehr zwischen uns genannt, aber ich

fehlte niemals im Theater, wenn Sie sangen. Allwöchentlich ein paar Stunden mit vollem Genuß leben — es genügte meinem bescheidenen Sinne.

Bald aber hörte ich nicht bloß, meine Sinne empfanden auch Ihre Schönheit, Mathilde! Und eines Tages da wußte ich's, daß ich statt meiner Todessehnsucht eine gewaltige Liebe zu Ihnen im Herzen trage. Daß diese Liebe hoffnungslos sei, ich zweifelte keinen Augenblick daran, aber ich ertrug sie wie ein unabänderliches Geschick.

So vergingen zwei volle Jahre. Ich hatte niemals versucht, mich Ihnen zu nähern, aus Furcht, den Glorienschein zu zerreißen, den meine Phantasie um Ihre Gestalt gewoben, wenn Sie mich geringschätzend behandeln würden. Was konnte ich sonst erwarten? Der arme Journalist von der gefeierten Primadonna? Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich kannte Sie ja nicht, und die Menschen hatten mich sattfam gelehrt, welche Rolle der Reichthum in ihrer Achtung spielt. Da fügte es ein gütiges Geschick, daß ich mit Ihnen bekannt wurde. O, Mathilde, als Sie nun gütig gegen mich waren, theilnahmevoll wie eine Schwester — nein, viel, viel theilnahmevoller, als meine Schwester es je gewesen — als ich Ihr reiches Gemüth tausendmal



Professor Gustav Richter. (S. 12)

mehr verehren lernte, als Ihre Schönheit, und in der stolzen Heroine ein warmes Frauenherz ahnen durfte, das auch schon Menschenweh empfunden — o, da brach ein Sturm von Wünschen über mich herein, und meine heißerwachte jugendliche Lebenslust bäumte sich in wildem

Troß gegen die grausame Lehre der Resignation, in welcher ich mich so stahlgehärtet glaubte!"

Eine Weile war es still zwischen den Beiden, man hörte das leise Riefeln des Sandes vom Gestein, den Flügelschlag eines Raubvogels,

Humoristisches: Das Grüßen.



Der „Herr Geheimrath“ mit Würde.



Der „Subalterne“ debot.



Der „Jüngling“ verbindlich.



Die „Jungfrau“ grazios.



Das „späte Mädchen“ hoffnungsvoll.



Der „Krieger“ vorschriftsmäßig.



Der „Stutzer“ sehr vornehm.



Der „Herr Gastwirth“ coulant.



Der „Bettler“ erwartungsvoll.

welcher gen Westen flog.

Mathilde hatte mit tiefer Rührung Erich's Worten gelauscht. Ja, das war die Liebe, nach der sie sich gesehnt, das köstliche Aroma, das ihrem Leben gefehlt hatte! O, wenn sie sich hätte in seine Arme werfen dürfen und sagen: „Ich liebe Dich, wie Du mich!“ — welche

Seligkeit für sie Beide! Aber sie wußte, es wäre eine Lüge gewesen. Dankbarkeit, Rührung, Mitleid empfand sie wohl, aber ihr Herz schlug ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Professor Gustav Richter. (Mit Porträt auf Seite 10.) — Durch den am 4. April 1884 erfolgten Tod des berühmten Historien- und Porträtmalers, Professor Gustav Richter in Berlin, hat die deutsche Kunst einen schweren Verlust erlitten. Der Künstler, dessen Porträt wir auf Seite 10 bringen, war am 31. August 1823 zu Berlin geboren, widmete sich schon in den Jünglingsjahren mit Eifer der Malerei und weilte von 1844 bis 1849 in Paris und Rom zur Vollendung seiner Studien. Nach seiner Rückkehr ging er zuerst nach München und ließ sich dann dauernd in Berlin nieder, wo er sich später mit einer Tochter des berühmten Komponisten Meyerbeer vermählte. Sein Name wurde zuerst durch das historische Gemälde „Erweckung der Töchter des Jairus“, auf der Berliner Kunstausstellung von 1856, berühmt, welches ihm eine Menge Aufträge verschaffte. Richter wurde bald einer der gesuchtesten Porträtmaler der vornehmen Welt und galt mit Recht für einen der ersten Meister dieses Faches. Wir nennen von seinen späteren Werken hier nur noch: die „Erbauung der Pyramiden“ für das Maximilianeum in München, das „Egyptische Mädchen“, die „Obalüste“, der „Neapolitanische Fischertable“ und sein herrliches Bild der Königin Luise von Preußen im Kölner Museum.

Die Maoris auf Neuseeland. (Mit 2 Abbildungen.) — Die Urbewohner der Doppelinsel Neuseeland, welche neuerdings eine der werthvollsten britischen Kolonien in Australien geworden ist, heißen Maoris, was in der Sprache des Landes Eingeborene bedeutet, und gehören zu den bildungs-fähigsten und kriegerischsten aller polynesischen Stämme. Sie bewohnen einen Flächenraum von etwa 5000 geographischen Quadratmeilen auf den beiden großen Inseln und den vielen kleineren Eilanden n der Neuseelandgruppe, sind von brauner Hautfarbe, stattlichem Wuchs und einer mehr oder weniger regel-mäßigen Gesichtsbildung, welche nur durch Tätowirung entstellt wird. Ihre Zahl, welche zur Zeit von Cook's Besuch auf etwa hunderttausend Köpfe geschätzt wurde, wird gegenwärtig nur noch auf etwa 45,000 veranschlagt.

Sie betreiben neben der Jagd und dem Fischfang auch etwas Ackerbau und Viehzucht, besitzen eine ziemlich ausgebildete Sprache und einen regen Unabhängigkeitsfinn, der sich in manchen blutigen Kriegen gegen die Engländer kundgegeben hat, seit diese 1840 Besitz von den beiden großen Inseln von Neuseeland ergriffen haben. Unsere beiden Abbildungen geben eine anschauliche Vorstellung von dem Typus der heutigen Maoris; das Bild zur Linken stellt eine Maori-Frau und das zur Rechten einen Maori-Krieger dar. Während Letztere früher nur mit Wurf-speer, Keule und Schleuder bewaffnet waren, führt jetzt fast jeder derselben auch eine Doppel-slinte, deren er sich mit Vortheil zu bedienen weiß.

Eine merkwürdige Eitelkeit. — Der Herzog v. Guines, Gesandter am englischen und früher am preussischen Hofe, war ein außerordentlich gewandter und geistreicher Mann, so daß König Friedrich der Große ihn seines näheren Umganges würdigte und sehr oft mit ihm zusammen Flöte spielte. Auch an den Höfen von Windsor und Versailles galt er für einen ebenso klugen wie liebenswürdigen Diplomaten, der sich durch geistreiche Bemerkungen und überraschenden Witz alle Herzen im Sturme gewann. Und doch beherrschte diesen Mann eine Grille, die ihn in jedes Verständigen Augen ungeheuer lächerlich machen mußte. Er war eitel, und that Alles, um recht schlank zu erscheinen, während er von Natur die Anlage besaß, recht wohlbeleibt zu werden. Nicht allein, daß er sich die Taille so fest einschnürte, daß er kaum Luft zu schöpfen vermochte, er dehnte auch seine Eitelkeit auf seine Beinkleider insofern aus, daß er von ihnen für jeden Anzug zwei besaß. Die Wahl des einen oder des anderen beeinflusste die Frage seines Kammerdieners, ob der Herzog sich bei dem zu machenden Besuch setzen oder ob er nur stehen bleiben würde. Wollte Guines sich bei seiner Visite setzen, so mußte das weitere Beinkleid genommen werden, wollte er aber dieselbe stehend abmachen, so wurde das engere Beinkleid gebracht; Guines stellte sich auf zwei Stühle und fuhr mit Hilfe seines Kammerdieners in die Unausprechlichen, die kein Fältchen werfen durften, aber den Besizer auch hinderten, sich darin zu setzen. [3.]

Eine originelle Grabchrift findet sich auf einem rheinischen Friedhofe. Ein kleiner Leichenstein deckt das Grab eines Erdenpilgers mit Namen Köbel, der sich lange Jahre hindurch vergeblich abgemüht hatte, auf den Brettern, die die Welt bedeuten, sein Glück zu machen, bis er endlich aus Lebensüberdruß sich selbst zur Ruhe setzte. Ein glücklicherer College von ihm fand in der Tasche des Unglücklichen eine selbstgefertigte Grabchrift und ließ aus Pietät gegen seinen Freund demselben einen kleinen Leichenstein setzen. Auf diesem steht nun die originelle Grabchrift des fahrenden Komödianten, sie lautet: „Ich ging zum Theater, ihr liebet mich gehen. Ich setzte mein Glück auf euren Beifall, ihr liebet mich sitzen. Ich legte mich aus

Gram in's Grab — laßt mich nun liegen!“ Ein Stoiker hätte sein Leben nicht kürzer und gleichgiltiger beschreiben können, als dieser arme Komödiant. [3.]

Der Werth des Guano als Düngungsmittel war schon den alten Peruanern bekannt. Vor vielen Jahrhunderten erließen die Inkas ein Geleht zum Schutze der Vögel auf den Chincha-Inseln, um eine Erschöpfung des Vorraths zu verhindern, und bedienten sich desselben zur Fruchtbarmachung ihrer Küstenstriche. Ebenso erzählt bereits der Araber Edrissi in seinen „Unterhaltungen für Wissbegierige nach den Wundern der Welt“ (1154 n. Chr. Geb.), daß im persischen Meerbusen auf den kalten Eilanden zwischen Tolsan und Bohreia eine Gattung Vogeldünger sich vorfinde, welcher allen bekannten Düngerarten vorzuziehen sei. Die ersten Proben von Guano brachte Alexander v. Humboldt zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Europa und gab zugleich die ersten genaueren Aufschlüsse über die Gewinnung dieses Stoffes, den Handel mit demselben und dessen Benützung bei den Indianern Peru's und Chili's. Die ersten Versuche, peruanischen Guano als Düngungsmittel nach Europa auszuführen, geschahen im Jahre 1832, fielen jedoch für die Unternehmer so ungünstig aus, daß dieser Handel einen gewaltigen Aufschwung und eine nie geahnte Ausbreitung erhielt. Jedoch sind die Vorräthe auf den Chinchas dadurch so erschöpft worden, daß diese Quelle wohl in nicht mehr ferner Zeit versiegen wird. Aber für neue Lager hat die Mutter Natur gesorgt, denn es findet sich Guano in riesigen Mengen auf den Lobo-Inseln, auf der Macabigruppe, auf der Guanapegrube, bei Mejillones an der Nordgrenze Chili's, im amerikanischen Polynesien, an der südlichen Küste Arabiens auf den Kuria-Muria-Inseln. [3.]

Edle Nebenbuhlerschaft. — Molière hatte sich gerade mit dem sehr reizbaren und eifersüchtigen Racine heftig überworfen, als sein „Misanthrop“ zum ersten Male gespielt wurde. Ein Schmeichler Racine's glaubte diesem ein großes Vergnügen zu bereiten, indem er ihm hastig die Neuigkeit zu-trug, das Stück Molière's sei durchgefallen, denn es sei schlecht, Racine könne ihm das auf's Wort glauben, denn er sei bei der Aufführung zugegen gewesen. „Und ich“, erwiderte Racine kalt, „ich bin nicht zugegen gewesen, und behaupte doch das gerade Gegenteil; denn Molière ist ein zu großes Genie, um ein schlechtes Stück zu machen.“ —

„Aber ich versichere Sie —“ — „Aber ich versichere Sie, daß Ihr Urtheil falsch ist, und nun lassen Sie uns von etwas Anderem reden, wenn's beliebt.“ [L. Z.]

Ein eigenthümliches Vergnügen. — Der römische Kaiser Commodus war sehr geschickt im Rasiren und Haarschneiden. Er machte sich deshalb das Vergnügen, seine Diener und Günstlinge zu scheeren und zu frisiren. Ehe es sich aber Einer verah, schnitt ihm der Kaiser die Nase oder ein Ohr weg, worüber er dann in ein unbändiges Gelächter ausbrach. [G. Sch.]



Maori-Frau.



Maori-Krieger.

Dem Wanderer im grünen Wald Die Erste hell entgegenhalt; Auch ist als Ortschaft sie bekannt In Oesterreich, im Schwabenland.

Charade.

In dunklen Schacht, in Sumpf und Moor, Da kommt die Zwei' und Dritte vor, Das Ganze darf ich Dir nicht sagen: Du würdest mich sonst gleich verklagen!

Auflösung folgt in Nr. 4. * F. Müller-Saalfeld.

Silben-Räthsel.

Aus nachstehenden Silben sollen 10 Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen zusammen ein Sprichwort ergeben:

ad, ah, ber, den, dil, do, dow, du, fau, im, io, kro, le, mi, mi, mor, new, no, no, port, ral, re, scha, tel, ter, ti, un, wal.

1) Ein Kanton der Schweiz. 2) Eine biblische Person. 3) Ein Spiel. 4) Ein Befehlshaber zur See. 5) Eine Stadt in England. 6) Ein Reptil. 7) Eine Blume. 8) Ein berühmter Bildhauer. 9) Ein Fluß in Italien. 10) Ein französischer Staatsmann. [Johann Borchert.]

Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösung des Räthfels in Nr. 2: Das Herz.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Widdbrecht in Widdbad. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Ettfurt.

